Predigtthesen

vom 24.04.2005
„Evangelisch"
Predigtreihe: Evangelium – evangelisch - evangelikal
von Dr. Klaus Douglass

Die meisten Protestanten definieren Ihr Evangelisch-Sein über das, was sie alles nicht haben: keinen Papst, keine Heiligen, kein „Brimborium", keine Beichte usw. Geht man ein bisschen tiefer und fragt, was die Leute denn positiv glauben, stößt man auf weit gehende Unkenntnis oder – schlimmer noch – oft auf eine protestantische Volksfrömmigkeit, die das eigentlich evangelische Anliegen geradezu auf den Kopf stellt. Was also ist evangelisch?

Im Mittelpunkt des evangelischen Glaubens steht die „Rechtfertigung des Sünders"

Martin Luthers zentrale theologische Erkenntnis war die so genannte „Rechtfertigungslehre". Zu seiner Zeit gebrauchte man den Begriff „Rechtfertigung" allerdings anders als heute. Ein Mensch, der sich rechtfertigt, weist nach heutigem Verständnis auf seine nicht vorhandene Schuld (oder auf seine verminderte Schuldfähigkeit) hin. Zur Zeit Luthers brauchte ein Mensch Rechtfertigung aber nicht dann, wenn er unschuldig, sondern gerade, wenn er schuldig war. Das Wort „Rechtfertigung" entstammt der Juristensprache und bedeutet: Einer, der die Macht dazu hat, spricht einen Angeklagten vor Gericht frei. Der derart Freigesprochene galt als „gerechtfertigt". Es geht hierbei also nicht um eine Nicht-schuldig-Erklärung, sondern um Begnadigung, Schulderlass, Amnestie.

Wir brauchen Rechtfertigung, weil wir Sünder sind. Es geht bei dem Begriff Sünde nicht um ein Verhalten, sondern um das Verhältnis eines Menschen zu Gott. Sünde hat etwas mit der Frage zu tun, ob ich mich mit dem, was ich sage und tue, auf Gott beziehe oder nicht. Es geht nicht darum, ob etwas moralisch verboten oder erlaubt ist. Sondern das, was ich tue, geschieht entweder aus Glauben heraus und ist ein Hinweis auf die Liebe Gottes – oder es ist Sünde. In diesem Sinn sind wir ausnahmslos Sünder. Denn wir alle haben uns von Gott abgewandt, leben von ihm losgelöst, haben das Verhältnis zwischen ihm und uns nachhaltig zerstört. An dieser Stelle bedarf der Mensch der Rechtfertigung: nicht im Sinne eines Freispruchs von irgendwelchen bösen Taten, sondern im Sinne einer Wiederherstellung und Heilung des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch. Diese „Rechtfertigung" geschieht...

- (1.) „Allein aus Gnade." Die Rechtfertigung kann allein von Gott her kommen. Eine äußere Tat kann niemals ein von uns schuldhaft zerbrochenes persönliches Verhältnis wieder heilen. Wenn dieses Verhältnis noch einmal Heilung erfahren kann, dann allein durch Vergebung und Versöhnung.
- (2.) Allein durch Christus. Jesus ist die personifizierte Hinwendung Gottes zu uns Menschen. Dafür sandte Gott Jesus in diese Welt, dass er durch seine Worte und Taten, vor allem aber auch durch sein Sterben und Auferstehen dafür einstehe, dass Gott uns liebt, obwohl wir ihm Schmerzen bereiten. In Jesus streckt uns Gott die Hand der Vergebung und Versöhnung entgegen. Darum liegt allein in dem Namen Jesus das Heil.
- (3.) Allein durch Glauben. Das heißt nicht durch gute Werke und auch nicht durch den bloß äußeren Empfang irgendwelcher „Sakramente" wie Taufe oder Abendmahl. „Glauben" ist für Luther ein streng personaler Begriff: Es geht nicht um irgendeinen allgemeinen Gottesglauben, auch nicht um das Fürwahrhalten frommer Aussagen und Sätze, sondern um hingebungsvolles Vertrauen innerhalb einer persönlichen Beziehung.

Aufgrund seiner klaren Mitte kann sich der evangelische Glaube flexible Ränder leisten.

Die eben skizzierte Mitte des evangelischen Glaubens ist im Lauf der Zeit nicht die Mitte geblieben. Wenn Sie Menschen heute auf der Straße fragen: „Was ist ein Christ?", wird man Ihnen meist eine ethische Antwort geben, oder sagen, was ein Christ alles für wahr hält. Dabei war es doch gerade die Leistung Luthers, dass er den ganzen Wust von Dogmen und Regeln und Vorschriften, die es damals gab, zur Seite schob und sagte: „Christus allein! Das ist die Mitte, das ist es, was das Christsein ausmacht: die Vertrauensbeziehung eines Menschen zu Christus!" Alles andere ist dem gegenüber sekundär. Nichts gegen Ethik oder Dogmatik! Aber wir stehen heute in der Situation, dass sich Fragen der Lehre und vor allem Fragen der Lebensgestaltung vor die Mitte geschoben haben, und zwar so sehr, dass die meisten Menschen heute gar nicht mehr wissen, was das Eigentliche am Christsein ist. Es ist eben so: Wo es keine klare Mitte gibt, muss man sich über die Ränder definieren: Fragen der Ethik (Friedensfrage, Homosexualität), der Lehre (Abendmahlsverständnis) oder der äußeren Gestalt (Gottesdienst- und Gemeindeordnung). Das sind wichtige Fragen, aber in einer evangelischen Kirche muss hier Freiraum sein. Die Mitte ist das Entscheidende!

Wer eine klare Mitte hat, kann es sich leisten, an den Rändern flexibel zu werden, ohne dabei seine Identität zu verlieren. Es ist wie bei einem Stein, den man ins Wasser wirft: Der Stein markiert die Mitte. Um diese Mitte herum gruppieren sich Kreise. Um so näher die

Kreise an der Mitte liegen, je klarer sie sich auf diese Mitte beziehen, desto „runder“ sind sie. Je weiter sie von der Mitte entfernt sind, desto verschwommener und unschärfer wird ihre Kontur. Desto mehr werden sie beeinflusst von anderen „Einschlagstellen“. So stelle mir evangelische Kirche vor: Mit einer klaren Mitte und mit viel Freiheit am Rand. Die „Ränder“ sind nicht beliebig. Sie werden von der Mitte her geformt. Aber Christen können aus der gleichen zentralen Botschaft unterschiedliche Konsequenzen ziehen. Welch eine Erlösung könnte durch die evangelische Kirche gehen, wenn sie dies wieder erkennen und ein Christ dies dem anderen zugestehen könnte! Wenn man sich über die Mitte einig ist, kann man über die Form der „Ränder“ zwar immer noch leidenschaftlich streiten, aber man muss sich nicht mehr gegenseitig das Christsein absprechen. Dann bleibt das Verbindende immer stärker als das Trennende.

Evangelischer Glaube basiert auf der Heiligen Schrift

Der Gedanke, regelmäßig in der Bibel zu lesen, mutet uns heutigen Christen oft wie ein Gesetz an, wie ein Zwang oder eine lästige Übung. Für Luther aber war die Möglichkeit, in der Bibel zu lesen, gerade nicht ein Zwang, sondern Befreiung schlechthin. Direkt in der Bibel lesen zu können, hieß: nicht mehr von der Kirche als Vermittlerin zwischen Gott und Mensch abhängig zu sein. Um es etwas idealtypisch zu sagen: In der römischen Kirche sagt die Geistlichkeit den Menschen, was richtig und was falsch ist. In der evangelischen Kirche muss es jeder anhand der Heiligen Schrift für sich selber prüfen – im Gespräch mit den anderen, aber die Letztentscheidung liegt beim Einzelnen. Und die Funktion der Kirche und der Pastoren ist es gerade nicht, den Leuten irgendwelche Antworten vorzuschreiben. Luther gab nach über 1000 Jahren den Menschen die Bibel in ihrer eigenen Sprache zurück, weil er wollte, dass sie mündig werden – nicht Gott, wohl aber anderen Menschen gegenüber. Unsere Mündigkeit als Christen hat sehr viel mit unserer Verwurzelung in der Heiligen Schrift zu tun und Luther sah es als eine der wichtigsten Aufgaben der Gemeinde an, die einzelnen Christen an die Heilige Schrift heranzuführen und sie anzuleiten, aus der Schrift heraus zu leben. Evangelischer Glaube basiert auf der Heiligen Schrift. Wobei Luther die Schrift durchaus kritisch las. Er las die Bibel nicht als einheitliches Wort, sondern unterschied von der Christusmitte her Gesetz und Evangelium (Predigt der vergangenen Woche). Es gehört also zur Mündigkeit des Christen, dass er viel in der Bibel liest – dabei kann und soll er sie durchaus kritisch lesen. Beides ist grundlegend evangelisch.

Die evangelische Kirche muss sich am Puls ihrer Zeit befinden.

Wir dürfen das Evangelium nicht dem Zeitgeist anpassen. Nur weil die Leute beispielsweise das Wort vom Kreuz nicht hören wollen, dürfen wir es nicht unter den Tisch fallen lassen. Die Frage ist allerdings, in welcher Sprache wir unsere Botschaft ausrichten; und da glaube ich nun einmal, dass wir in der Art und Weise, wie wir den Menschen das Evangelium verkündigen, so aktuell und so kulturnah wie nur möglich sein sollen. Wir dürfen nicht erwarten, dass sie sich auf eine unsere kirchliche Binnen-Kultur einlassen, sondern wir müssen die Möglichkeiten ihrer Kultur benutzen, um sie an den christlichen Glauben heranzuführen. Wir preisen es heute als reformatorische Meisterleistung, dass Luther die Rituale der damaligen Zeit dem Lebensgefühl der damaligen Menschen angepasst hat. Er schaffte im Gottesdienst die bis dahin geltende Sakralsprache Latein ab und übersetzte die Bibel in die Umgangssprache der damaligen Zeit. Er schaute den Leuten „aufs Maul“! Er warf die wunderbaren, aber für die Leute kaum mehr verständlichen gregorianischen Gesänge aus dem Normalgottesdienst und schrieb eigene, deutsche Lieder. In vielen Fällen sah das so aus, dass er die Tanzlieder, die Gassenhauer, die „Top Ten“ der damaligen Zeit aufnahm und mit christlichen Texten versah. Ich frage mich: Was ist eigentlich geschehen, dass man die Lieder und die Sprache und die Gottesdienstform, die Luther damals benutzt hat, weil sie damals hochaktuell und auf der Höhe der Zeit waren, für Jahrhunderte festgefroren hat als „die“ sakrale Sprache, als „das“ sakrale Liedgut, als „die“ gültige Gottesdienstform, und das auch noch „lutherisch“ genannt hat? Ich frage mich: Was ist denn eigentlich „Lutherischer“: Wenn man die gleiche Sprache und die gleichen Lieder wie Luther damals benutzt, oder wenn man das gleiche tut wie Luther, nämlich dass man Traditionen, so alt und ehrwürdig sie auch daherkommen mögen, daraufhin befragt, ob sie dem Lebensgefühl des modernen Menschen überhaupt noch entsprechen, und wenn man sie daraufhin ändert? Die Lutheraner müssten eigentlich die modernsten Vertreter unserer Kirche sein. Sie müssten die innovativsten Gottesdienste feiern und die progressivsten Gemeindestrukturen entwickeln, um die Menschen dort abzuholen, wo sie stehen.

Die evangelische Kirche ist ihrem Wesen nach eine „Kirche von unten“

Ehrlich gesagt halte ich diesen Punkt für den entscheidenden und dauerhaft kirchentrennenden Unterschied zwischen Evangelisch und Katholisch. Für uns gibt es keine Hierarchie zwischen Fußvolk, normalen und höheren Geistlichen. Eine evangelische Kirche ist ihrem Wesen nach unhierarchisch. Wir Protestanten haben Respekt vor Menschen, aber nicht vor Ämtern. Luther hat mit seiner Lehre vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen Schluss gemacht mit der Unterscheidung zwischen „Geistlichen“ auf der einen Seite und sogenannten „Laien“:

- Jeder steht unmittelbar vor Gott. Es gibt keine vermittelnde Instanz. Natürlich soll Kirche zwischen Gott und Menschen vermitteln, das heißt die Menschen mit Gottes Liebe bekannt machen, aber „die Kirche“, das sind eben nicht „die da oben“, die „hohe Geistlichkeit“. Kirche, das sind alle, die an Jesus glauben.
- Luther drückte das so aus: Jeder Christ, jeder Gläubige ist im Grunde genommen so etwas wie ein „Priester“. Wir alle sind dazu berufen, die Menschen mit Gott in Berührung zu bringen, für und mit den Menschen zu beten, ihnen die Bibel nahe bringen, Seelsorge zu üben, Wunden zu heilen, vom Glauben weiterzusagen und dergleichen mehr. Das ist es, was Luther die Lehre vom

„allgemeinen Priestertum aller Gläubigen“ nannte: Wir sind alle berufen, einen priesterlichen Dienst in dieser Welt zu tun. Vor der Welt sind wir alle Priester.

- Und was ist der Unterschied zwischen den Pastoren und den anderen (allgemeinen) „Priestern“? Die vorrangige Aufgabe der Pfarrer ist es, die Christen darin anzuleiten, ihr Priestertum wahrzunehmen und auszuüben. Ihre Aufgabe ist es nicht, sie zu bevormunden oder das Priestertum an ihrer Stelle auszuüben.
- Denn: Vor Gott sind wir alle „Laien“. Da gibt es niemanden, der heiliger, würdiger, besser, geistlicher oder priesterlicher wäre. Da stehen wir alle auf einer Stufe. Vor den Menschen sind wir Priester. Vor Gott sind wir Laien. Das war Luthers kirchen-revolutionäre Erkenntnis. Dahinter sollten wir nicht mehr zurück.